

## Überfordert im Ehrenamt?\*

„Siehe, ich bin mit Euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,20)

Das Ritterschlagsgelübde, soeben ablegt, fordert: „Gehorsam – Treue – dienen – bereit zur Tat – Wahrhaftigkeit - Widerstand,“ lauten seine herausfordernden Vokabeln. Das Gelübde, liebe Rechtsritter, nimmt Eure Gesamtpersönlichkeit in Beschlag „im persönlichen und beruflichen Leben“. Das tönt gestreng, unbequem. Werden wir überfordert? Vermessen Christen sich, wenn sie an sich solche Maßstäbe legen?

Am stärksten scheint das Neue Testament in der Bergpredigt zu überfordern. Sie verkündet eine Radikalethik, die oft als Ethik für Mönche, für Heilige eingestuft wurde - nicht für Normalchristen wie uns. Hehre Ansprüche kommen zur Sprache. „Liebet eure Feinde!“ (Mt 5,43-48). Wer einer Frau lüstern nachblickt, bricht die Ehe (5,28). Wer einem anderen zürnt, ihn beschimpft, tötet (5,21-22). Wie sind solch stachelige Ansprüche zu erfüllen?

Matthäus rahmt die radikale Bergpredigt (Kap. 5-7) – das ist auch literarisch gut gemacht – mit Fürsorgewundern Jesu, die voran in Kapitel 4 und hinterrand in Kapitel 8 zu stehen kommen. Matthäus fasst den steilen Imperativ ein mit Fürsorgewundern wie Heilungen (4,23-25; 8,1-16.28-9,8) und einer Sturmstillung (8,23-27).

Diesem Rahmen der Bergpredigt kommt theologisches Gewicht zu. Er signalisiert: Die Bergpredigt ergeht an Menschen, die alles andere als Mönche und Glaubenshelden sind. Sie ergeht an „Kleingläubige“ (8,25-26), die auf das Helfen Jesu angewiesen sind, die keine charismatischen Kraftakte vollbringen<sup>1</sup> – und doch selig gepriesen werden (5,1-11). Sie ergeht an mühselig Beladene<sup>2</sup>, denen Jesus Gebrechen abnimmt.<sup>3</sup> „Er hat unsere Schwächen an sich genommen und unser Kranksein geschultert“ (8,17). Matthäus modelliert überdeutlich heraus: Der radikale Bergprediger tritt nicht als Überforderer auf den Plan, nicht als Einpeitscher, vielmehr als „Immanuel“ (1,23), als „Gott-mit-uns“, wie der Titel zu übersetzen ist. „Siehe, ich bin mit euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (28,20). So endet das Matthäusevangelium, so beginnt es (1,23; 28,20). Und so lautet auch die Herrenhuter Losung für den heutigen Ritterschlag vom 25. Juni 2011 aus Zweite Samuel 7,9, für einen jeden von Euch gesprochen. Gerahmt wird die Bergpredigt mithin von der Fürsorge, vom Mit-uns-Sein des auferstandenen Christus. Gerahmt wird sie von seinem Vergeben für die, die auf dem Weg gehorsamen Handelns (21,32) nicht so recht vorankommen, die überfordert stolpern (6,12b; 9,2-8; 18,27.33b, vgl. 18,21-35). Die Bergpredigt ergeht aus dem Mund dessen, der nicht nur Welt-Richter sein wird (25,31-46), sondern Welt-Macht besitzt zu sagen: „Sei getrost, mein Kind, das, was du (mir und anderen) schuldest, ist dir erlassen“ (9,2).

Alein aus der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen erwächst für Matthäus Kraft, sich Imperativen wie denen der Bergpredigt zu stellen. Untrennbar bleibt die Bergpredigt verbunden mit ihrem Prediger. Losgelöst von ihm entartet sie zur Qual. Für den Evangelisten gilt: Wer dem Ruf „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ folgt und sich vom Immanuel aufrichten lässt (11,28), wird freigesetzt zu liebevollem Handeln.

Einen Weg beschreitet nach Matthäus, wer sich von dem radikalen Gehorsamsfordern der Bergpredigt leiten lässt<sup>4</sup>, einen Weg, auf dem der Immanuel fürsorgend und stützend mitgeht. Auf dem er aufhilft denen, die stürzen. Auf dem er vergibt denen, die nicht zur Vollkommenheit vordringen.

Unseren Ritterbrüdern an den Anfängen des Ordens war bewusst, dass nur aus dem engen Bezug zu diesem Immanuel Kraft für ihr Tun erwuchs. Ein Bild im Westminster-Psalter von etwa 1250 zeigt einen Johanniterritter, herabgestiegen vom Pferd, kniend, mit ausgestreckten leeren Händen. Nicht aus uns selbst, sagt die Geste. Vasall Christi. Und vor nunmehr 890 Jahren, um 1121 – ein kleines Jubiläum in diesem Jahr – vor 890 Jahren stellte Raymond du Puy nach seiner Wahl zum zweiten Ordensmeister in einem

Sendschreiben an alle Bischöfe und Prälaten das Gebet der Ordensbrüder gleichrangig neben das johanniterliche Sozialengagieren<sup>5</sup>. Das Gebet steht für den persönlichen Bezug zum Auferstehenden, der im biblischen Wort erfahrbar wird, im Sakrament, in Meditation, im fortwährenden stillen Gespräch mit dem Immanuel, das nicht liturgisch formuliert sein muss. Wie wichtig neben der Diakonie den Brüdern die spirituelle Dimension war, illustriert ihr ältestes Siegel<sup>6</sup>. Im Vordergrund des Siegelbildes steht ein Bett mit einem Kranken, im Hintergrund unter einer Kirchenkuppel hängt ein ewiges Licht als Hinweis auf das Abendmahl, und von links schwenkt ein Weihrauchgefäß ins Bild, die Gebete der Brüder symbolisierend, getreu dem Psalme 14: „Lass mein Gebet, o Herr, wie Weihrauch vor Dein Antlitz dringen.“ Bei aller Umtriebigkeit für Kranke, Arme und Pilger nahmen sich die Brüder Zeit zu Gebet und Gottesdienst. Hier wuchs ihnen Kraft zu, Leprakranken ins entstellte Gesicht zu blicken, Schwerstkranke „wie Herren“ „Tag und Nacht freudig“ zu bedienen, wie es in den Statuten von 1181 heißt<sup>7</sup>. Hier wuchs ihnen Kraft zu, dem Tod in den Rachen zu schauen. Johannes von Würzburg schrieb 1170, dass manchmal innert vierundzwanzig Stunden Dutzende von Toten aus dem Jerusalemer Ordenshospital hinausgetragen werden mussten. Mit seinen verschiedenen Gebäuden, vier Ärzten<sup>8</sup> und einer großen Zahl pflegender Brüder vermochte der Hospitalskomplex im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts bis zu zweitausend Kranke aufzunehmen. Noch einmal so vielen Armen draußen auf der Straße teilten die Pfortner täglich Brote aus.<sup>9</sup> Selbst wenn wir nur zehn Prozent dieser mittelalterlichen Zahlen in Betracht zögen, hier pulsierte ein mittelalterlicher Riesenbetrieb, umsatzstärker als das berühmte Pantokrator-Hospital in Konstantinopel mit „nur“ fünfzig Betten. Ein johanniterlicher Wirtschaftsbetrieb mit logistischen Herausforderungen, schon damals. In seinen Anfängen, im Jahre 1110, gehörten zum Ordenshaus bereits vierundzwanzig Großschenkungen, die als wirtschaftliche Grundlage des Hospitalierbetriebs über das Königreich Jerusalem verstreut lagen: Dörfer, Ländereien, Häuser, eine Mühle, Bäckereien<sup>10</sup>. Hinzu kam – in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts - eine Vielzahl außerpalästinischer Besitzungen in Orient und Okzident. In Italien etwa entstanden vor 1135 etliche „Pilger und Armenhäuser“<sup>11</sup>. Und im Gebiet der deutschen Zunge florierten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts knapp dreißig Kommenden, deren Zahl in den folgenden Jahrhunderten stieg<sup>12</sup>. Ein internationaler Riesenbetrieb, dessen Umtrieb genügend Ausreden bot, die geistliche Dimension zu vernachlässigen. Aber kann Diakonie sich das leisten? Die Frage stellt sich unserer Zeit. Wir Johanniter beantworteten sie stets mit Nein. Diese Nieder-Weiseler Kirche hier ist Stein gewordenes Zeugnis, dass für uns Diakonie, das Hospital über uns, und die Kirche darunter, durch eine Öffnung miteinander verbunden, aufs engste zusammengehören. Die Kranken oben in ihren Betten nahmen am Gottesdienst darunter teil.

Wer als Johanniter den persönlichen Bezug zum auferstehenden Christum vernachlässigt, dem versiegt der Kraftquell, „freudig“ ins Antlitz der Elenden zu blicken und ihren Mundgeruch zu ertragen. Für Matthäus (25,40) wie für Johanniter wird in einem solchen Gesicht das Antlitz Christi sichtbar. Nur deshalb ist dieser Anblick „mit Freuden“, libenter, zu ertragen, wie die Ordensstatuten von 1181 formulierten. Vor 830 Jahren, gleichwohl zeitlos.

Wagen wir, mehr Glaubensschritte zu lernen! Was ist Meditation? Was sind Exerzitien - nur etwas für Malteserbrüder? Unser Orden veranstaltet regelmäßig Glaubensseminare. Sie sind ein ebenso hilfreiches Angebot, Spiritualität einzuüben, wie das von unserem Ordensdekan erarbeitete „Johanniterbrevier“. Anhand biblischer Texte und ausgewählter Buchmalerei begleitet das Brevier Tag für Tag durch das Kirchenjahr und verbindet die es meditierenden Ritterbrüder zu einer täglichen Gebetsgemeinschaft, deren Macht nicht zu unterschätzen ist.

Pflege unserer eigenen Spiritualität und der uns Anbefohlenen. Das gehört zum Zentrum unseres Auftrags. Aber dann verharren wir nicht im Zentrum des Inneren. Johanniter ver-

stecken anvertrautes Licht nicht unter dem Scheffel. Sie tragen es hinaus, lassen sich in Kirchengenossen wählen, in Synoden und Kirchenleitungen wählen. Sie bringen sich in Jugendarbeit ein oder in den Dienst an den „Herren Kranken“ und Alten. Als Unternehmer gestalten sie Arbeitsräume menschlich; als Politiker gehen sie mit Mensch und Natur behutsam um; und als Vorgesetzten brennt sich ihnen ein, dass Christus in jedem menschlichen Antlitz uns anblickt.

Gestern am Johannistag beging die Kirche das Fest unseres Ordenspatrons. Wer im Louvre durch die weiten Säle streift, begegnet auf Augenhöhe einem Bild Johannes des Täufers von Leonardo da Vinci. Das Gemälde lebt – wie die Mona Lisa – von Leonardos unverwechselbarem Sfumato-Effekt, jenem fein lasierenden Farbauftrag, der unzählige Schattenwerte erlaubt, so dass Schattiges kaum merklich in Licht übergleitet und die Figuren plastisch hervortreten. Aus dem Dunkel des Hintergrundes taucht unser Ordenspatron auf diese Weise als Lichtgestalt auf. Aber das Helle strahlt nicht aus der Figur selbst. Johanniter glänzen nicht aus sich selbst. Mit dem johanneischen Zeigefinger deutet der Täufer nach oben – zur Lichtquelle außerhalb des Bildes, zu Gott, zu Christus. Dort pulsiert die Energiequelle für geforderte Rechtsritter. „Siehe, ich bin bei Euch – bei Dir – alle Tage bis an der Welt Ende“.

RR Prof. Dr. theol. habil. Peter Lampe, Heidelberg

#### Anmerkungen:

\* Predigt zum Johanniter-Ritterschlag 2011 in der Komturkirche zu Nieder-Weisel am 25.6.2011

<sup>1</sup> 7,22-23: Matthäus sympathisiert mit denen, die nicht in charismatischen Höhen fliegen.

<sup>2</sup> Vgl. auch 5,4.

<sup>3</sup> In 4,24-5,1.

<sup>4</sup> Wörtlich: „Weg der (tätigen) Gerechtigkeit“ (21,32).

<sup>5</sup> „Wohltaten“ und „Gebet“: Der Textauszug bei Adam Wienand (Hrsg.), *Der Johanniterorden, der Malteserorden*, 3. Aufl., Köln: Wienand, 1988, S. 44.

<sup>6</sup> Abb. ebd. S. 42.

<sup>7</sup> *Quod fratres hospitalis noctu dieque libenter custodiant infirmos tamquam eorum dominos*. So die Statuten des Ordensmeisters Roger des Moulins (1177-87). Z.B. bei Wienand S. 46.

<sup>8</sup> So die Ordensstatuten des Roger des Moulins von 1181, Artikel 2.

<sup>9</sup> So im Jahr 1170 Johannes von Würzburg, *Descriptiones Terrae Sanctae*, hrsg. von T. Tobler, 1874, 15, p. 169; leicht zugänglich bei Wienand S. 46.

<sup>10</sup> Urkunde König Baldwins I von Jerusalem, bei Wienand S. 604.

<sup>11</sup> Innozenz II, Urkundentext von 1135 bei Wienand S. 608.

<sup>12</sup> Karte bei Wienand im Anhang.

